

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 55 (2014)
Heft: 2

Artikel: In Basel fließt nur der Rhein : zur Wahrnehmung von Stadt am Beispiel eines dringenden Bedürfnisses
Autor: Massmünster, Michel / Bezzola, Franco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Basel fließt nur der Rhein – zur Wahrnehmung von Stadt am Beispiel eines dringenden Bedürfnisses

Michel Massmünster und Franco Bezzola

Zusammenfassung

Wie Basel in einem spezifischen Moment wahrgenommen wird, erfolgt nicht unabhängig von Beschreibungen der Stadt und städtebaulichen Gestaltungen. Der Artikel nimmt eine flüchtige persönliche Erfahrung auf der neu gestalteten Basler Rheinpromenade zum Anlass, um Stadtwahrnehmung als konstitutives Element der Herstellung von Stadt zu betrachten. Anhand eines Toilettencontainers wird ersichtlich, wie mit der vielschichtigen Herstellung von Basel die Stadt historisiert und gereinigt wird.

1 Einleitung

“Ein eiskalter, kreisrunder Wasserstrahl zischt über meine Hände. Der Wasserhahn aus Chrom fügt sich farblich in die von Kalkflecken überzogene, ansonsten steril wirkende Innenausstattung. Ein säuerlich-beissender Geruch steigt mir unangenehm in die Nase. Rasch drehe ich mich zur Tür hin, schüttele das Wasser etwas ab und verlasse den Toilettencontainer. Mit einem Schritt über die Holzstufe hinaus vor die Türe verliert nicht nur der Geruch das Beklemmende: Mein Blick öffnet sich und mit ihm die ganze Welt. Die Augustsonne wird spielerisch im Rhein reflektiert und lässt Basels umschwärmte Rheinflucht erstrahlen. Dicht gedrängt stehen die Häuser mit ihren bunten Balkonen auf der gegenüberliegenden Grossbasler Rheinseite, als würden sie aufmerksam dem lebendigen Treiben auf der Rheinpromenade folgen (Abb. 1). Ein Schritt aus einer Umgebung, die überall sein könnte, hinein in ein unmissverständliches sich in Basel Befinden.

Ich stelle mich an das Geländer der aufwendig neu gestalteten Rheinpromenade und erinnere mich an die Debatten, die allsommerlich in Basel um diesen Ort entbrennen: Während in anderen Städten Stadtplaner über Leuchtturmprojekte, Städterankings, neue Flaniermeilen und mondäne

Adresse der Autoren: M.A. Michel Massmünster, Universität Basel, Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Spalenvorstadt 2, Postfach, CH-4003 Basel; E-Mail: michel.massmuenster@uni-bas.ch; Franco Bezzola, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, CH-6002 Luzern; E-Mail: franco.bezzola@hslu.ch



Abb. 1 Ein kleiner Schritt aus dem Toilettencontainer hinter der Basler Kaserne verbindet zwei Welten: der enge, unwirtliche Raum im Rücken; der weite Himmel, der Rhein, die schattenspendenden Bäume und die vielbeschriebene Grossbasler Rheinfront. Der Container bietet nicht nur eine Alternative zum “Wildpinkeln”, er sorgt alljährlich auch für Konflikte um ein ansehnliches Stadtbild

Foto: M. Massmünster, 6. August 2013

Museen diskutieren, scheinen sie sich in Basel für das öffentliche Urinieren und dessen Vermeidung zu interessieren. Öffentliche Toiletten am heiligen Rhein sind nicht nur praktisch und hygienisch, sie vermeiden und provozieren gleichzeitig Konflikte. Dabei wird nicht nur um die angemessene Form und den passenden Standort gestritten, da wird die Stadt als Ganzes verhandelt.

Ich bemerke die Choreografie des Schlangestehens, die nun vor dem Toilettencontainer aufgeführt wird: links drei Frauen in einer Reihe, nur ein Mann tanzt aus der Linie und spricht mit einer der Wartenden. Die Türe geht auf und eine Frau kommt heraus. Die Vorderste tritt ein. Die Türe fällt zu. Ein rhythmisches Tänzchen vor der roten, geschichtsbeladenen Fassade der Basler Kaserne; daneben das museale Kleine Klingental – eine prominente Lage für eine Toilette, denke ich mir und ein Vers geht mir durch den Kopf:

*‘Bi Mondschyyn am Rhy mit däne Lütt, won i bruch
e feine Dropfe für Dis Gmyet, e guets Gfühl in Dim Buch
das isch Bruch, Dradition, wenn Du weisch, wie me chillt
Basilea in mim Härz nur für ei Momänt still.’*

(MC Pyro feat. Mos 2008: Bi Mondschyyn am Rhy)



Abb. 2 An der neugestalteten Kleinbasler Rheinpromenade lässt sich dem Sonnenuntergang beiwohnen. Gemeinsam mit den farbigen Balkonen, den Rheinschwimmenden, der Vogel Gryff-Fähre und dem Duft des Rheins erzeugt er eine situative, aber unmissverständliche Erfahrung von Basel.

Foto: M. Massmünster, 6. August 2013

Der Basler Rapper Pyro widmete diesem Ort einen heimatverliebten Reim. Ich blicke auf den Rhein und erfreue mich an den vielen orangen Schwimmfischen, in denen die Rheinschwimmenden ihre Kleider trocken halten. Rheinabwärts erblicke ich die Vogel Gryff-Fähre, wie sie den Fluss überquert (Abb. 2). Was aber haben ein Rapper, der Basel in sein Herz schliesst, die politische Debatte um die öffentliche Notdurft und meine persönliche Erfahrung beim Verlassen des Toilettencontainers miteinander zu tun?“ (Feldtagebucheintrag von Michel Massmünster vom 6.8.2013)

Die Stadt wird besungen, es wird über sie geschrieben. Die Stadt wird gemalt und fotografiert, sie wird gebaut und gestaltet. Wir diskutieren über sie und verhandeln sie. Wir können die Stadt ins Herz schliessen: “Dradition”, einen feinen Tropfen, die richtigen Leute, schon ist Basilea da – zumindest für einen dieser flüchtigen Momente. Wie können wir eine Stadt wahrnehmen, obwohl wir sie nie in ihrer Gesamtheit zu Gesicht bekommen? Wie können wir Basel denken, ohne uns in seiner Vielheit zu verlieren? Was machen wir mit der Mannigfaltigkeit der Stadt, wenn wir Basel in einem einzigen Moment erleben?

2 Die Stadt wahrnehmen

Stadt ist eine Angelegenheit von Gefühlen und Stimmungen. Etwa dann, wenn sich Basel beim Schritt aus dem Toilettencontainer unverkennbar zeigt. Ein Sprung über das Treppchen aus dem glatten Chrom und dem säuerlichen Gestank hinein in die weite Welt der sommerlich-lebendigen Rheinpromenade. In der Nase nun der typische Basler Geruch von weiter Welt im Kleinen. “Eine Stadt offenbart ihren Lebensstil manchmal in einem einzigen Augenblick. Ein flüchtiger Moment, eine Stimmung, ein paar Worte, ein Geruch oder ein Gebäude reichen aus, um den Eindruck einer ganzen Stadt mit einem Male zu vermitteln” (Moser & Egger 2013, 177), schreiben passend dazu Johannes Moser und Simone Egger aus stadthanthropologischer Perspektive. Was sich im Feldtagebucheintrag wie ein flüchtiger Moment liest, ist alles andere als zufällig. Vielmehr handelt es sich um ein wohlkomponiertes Zusammenspiel unterschiedlicher Narrative, Infrastrukturen und Praktiken, die historisch gewachsen, unsere Wahrnehmung stets formen und die Stadt deswegen greifbar machen.

“Das Spezifische einer Stadt drückt sich wie das Urbane über die Wahrnehmung der Menschen, die in der Stadt leben, die Stadt besuchen, über die Stadt schreiben, reden, berichten, von der Stadt hören, aus. Die Wahrnehmung orientiert sich primär an den gebauten Formen, den geographischen Bedingungen, den sichtbaren und verständlichen Praxen, den Wahrzeichen einer Stadt. Zugleich spielen Eindrücke und Erzählungen in die diversen Stadtansichten hinein und leiten den Blick der Betrachterinnen und Betrachter” (Moser & Egger 2013, 177).

Moser und Egger beschreiben hier Momente und Prozesse, in denen eine Stadt empfunden wird. Wahrzeichen und Praktiken sind Orientierungspunkte, die sich zu stimmungsvollen Erfahrungen verdichten. Den Geruch von heissem Asphalt gibt es vielerorts, aber nur in Basel mischt er sich auf spezifische Weise mit dem fauligen Duft des Rheins, den Legenden um den Hafen, Erinnerungen an hier gehörte fasnächtliche Trommel- und Pfeifgeräusche, dem Streit ums öffentliche Urinieren und der tiefstehenden Abendsonne, die bald hinter der Grossbasler Rheinfront verschwinden wird. Der Rhein – Pyro bringt es auf den Punkt – ist “Dradition”. Es sind diese Narrative über eine Stadt, die unsere Wahrnehmung formen, ohne die Basel nicht denkbar wäre. Erzählungen, Lieder, Zeitungsberichte, politische Debatten etc. machen die Stadt erst aktuell.

Wir wollen hier deshalb die Stadtwahrnehmung nicht gesondert betrachten: Die Wahrnehmung der Stadt entfaltet sich gemeinsam mit Stadtbeschreibungen und der städtebaulichen Raumgestaltung. Alle drei sind sie historisch gewachsen, alle drei bedingen sich gegenseitig.

Die Stadt ist keine gegebene Erfahrungsgrösse; sie muss immerzu wahrnehmbar und erlebbar gemacht werden. Diese Herstellungsprozesse sind vielschichtig und laufen ständig in Wahrnehmungen, Praktiken (vom Flanieren am Rhein bis zum architektonischen Gestalten) und in der Kommunikation über die Stadt mit. Damit wir von der Stadt als Einheit sprechen oder sie wahrnehmen können, muss sie als Zeichen repräsentiert werden. Dies setzt Simplifizierungen voraus, die Spezifisches hervorheben, um es als Allgemeines der Stadt zu behaupten. Dabei wird die “symbolische Wirkung einzelner Eigenschaften einer Stadt (ihre geographische Lage, bestimmte Bauwerke, historische Ereignisse oder auch eine Atmosphäre) hervorgekehrt und diese gleichsam zum kulturellen Gesamtzustand, zum Bild der Stadt erklärt” (Färber 2008, 279). Stadt ist fragmentiert, Basel wird vom Fragment her gedacht. Es sind die Einzelheiten, die das Ganze beschreiben. Manche Einzelheiten teilen wir mit anderen, manche sind durch persönliche Erfahrungen geprägt.

Zu geteilten Fragmenten und damit zum Spiel kollektiver Assoziationen kommt es, wenn Narrative in der Presse, in Stadtromanen, in Schnitzelbänken, aber auch im alltäglichen Tratsch kommunikativ verhandelt werden, aufeinander verweisen und sich zur “kulturellen Textur der Stadt” (Lindner 2008a) verdichten. Historisch aus sich überlagernden Stadtbeschreibungen gewachsen, wacht die kulturelle Textur unauffällig über die Ordnungen der Stadt:

“Als von Geschichte und Geschichten durchtränkter, kulturell kodierter Raum bildet die Stadt einen Vorstellungsraum, der den physikalischen insofern überlagert, als er der durch die begleitenden Bilder und Texte *hindurch* erlebte und erfahrene Raum ist. Städte sind keine unbeschriebenen Blätter, sondern narrative Räume, in die bestimmte Geschichten (von bedeutenden Personen und wichtigen Ereignissen), Mythen (von Helden und Schurken) und Parabeln (von Tugenden und Lasten) eingeschrieben sind” (Lindner 2008b, 86).

Wir wählen aus, was plausibel ist und was nicht hierhin passt, wie die im Folgenden skizzierte Debatte um die öffentlichen Toiletten deutlich zeigt. Da manche Fragmente aber aus individuellen Erfahrungen stammen und wir je nach Situation auf unterschiedliche Fragmente zugreifen, um die Stadt als Ganzes zu denken, gibt es dennoch eine Vielfalt und Widersprüchlichkeit verschiedener Stadtbeschreibungen. Wenn diese aufeinandertreffen, kommt es zu Konflikten. Die Eigenheiten einer Stadt zeigen sich demnach darin, wie die Konflikte um verschiedene Stadtimaginationen geführt werden (Blum 2003, 24–49).

Politisch wird die Stadt in Basel regelmässig zum Anfang der Sommersaison verhandelt. Der Uringestank der “Wildpinkler” sei eine “schlechte Visitenkarte” für Basel, findet Grossrat Heiner Vischer und fordert zusätzliche öffentliche Pissoirs (*Basler Zeitung* 13.07.2012). Der konfliktträchtigen Situation wird in den Medien Nachdruck verliehen: Die Putzkolonnen der Stadt Basel seien nach schönen Wochenendabenden gefordert. “Die müssen dann schon mal mit Zitronensäure nachhelfen, um den Geruch in den Griff zu kriegen”, erklärt André Frauchiger, Mediensprecher des Tiefbauamts (*Basler Zeitung* 21.09.2011). Dabei braucht Basel den identitätsstiftenden Vergleich mit anderen Städten nicht zu fürchten, es gibt in der Stadt 46 konventionelle WC-Anlagen und 31 selbstreinigende Anlagen, macht zusammen 77 stille Örtchen. “Wir haben in Basel pro Quadratmeter punkto öffentlicher Toiletten die grösste Dichte aller Schweizer Städte” (André Frauchiger in: *Basler Zeitung* 21.09.2011).

Soweit so gut, wäre nicht das Stadtbild zu respektieren. Denkmalschutz, Stadtbildkommission und das Standortmarketing fürchten um die Schönheit der Stadt und enervieren sich über die geschmacklose Gestaltung der Häuschen. “Wir müssen das Stadtbild und auch die Schamgefühle der Passantinnen und Passanten berücksichtigen” (*Basellandschaftliche Zeitung* 16.04.2013). Eine einberufene Arbeitsgruppe des Bau- und Verkehrsdepartements will die Distanz zwischen Wildpinklern und der nächsten Toilettenanlage verkürzen und misst das Rheinufer genau aus, um die richtigen Standorte zu bestimmen. Das Tiefbauamt selber prüft zugleich “diskretere Varianten”, damit die unpassenden Pissoirs aus grauem Plastik “auf vielseitigen Wunsch” weniger sichtbar sind. Unauffälligere Standorte werden gesucht. “Das ist nicht so einfach, denn man sollte sie ja trotzdem sehen”, macht der Sprecher des Tiefbauamtes auf das grosse Dilemma aufmerksam, mit dem Basel in diesem Konflikt verhandelt wird (*Basellandschaftliche Zeitung* 16.04.2013).

3 Die Rheinfront als privilegierte Stadtansicht

Wie in der eingangs beschriebenen Szene und in Pyros Reim ersichtlich wird, ist die Rheinfront ein privilegiertes Motiv für Beschreibungen von Basel, also in Herstellungsprozessen von Basel als Einheit. Der Rhein als Basler Sehnsuchtsort ist emotional befrachtet. Er hat verschiedenen Ansprüchen gerecht zu werden: Er wird gerne und oft frequentiert. Und wo Menschen sich vergnügen, sind deren Bedürfnisse nach Erleichterung nicht weit. Das öffentliche Urinieren widerspricht aber dem zeitgenössischen Hygienebewusstsein, den Vorstellungen von Intimität und damit der touristischen Vermarktbarkeit. Es wurde im Laufe der Ökonomisierung und Ästhetisierung der Städte zunehmend aus dem öffentlichen Raum in den Innenraum steriler Toilettenhäuser verdrängt. Aber selbst Toilettencontainer entsprechen nicht länger den Vorstellungen, die Liebhaber einer scheinbar authentischen Bausubstanz mögen. Dies umso mehr, wenn sich der Toilettencontainer an einem Ort einmischt und die Perspektive neugestaltet, von dem eine historisch privilegierte "Postkartenansicht" ausging. Der Blick vom Unteren Rheinweg auf das Grossbasel, leicht rheinaufwärts gedreht, sodass die Mittlere Brücke und das Münster im Hintergrund erscheinen, ist historisch aufgeladen, bildlich vorvermittelt und wird damit einige Passanten an besagter Stelle dazu ermuntern, den Kopf entsprechend zu drehen (Abb. 3).



Abb. 3 Der Blick vom Kleinbasel auf das Münster hat sich in die Stadtimaginationen von Basel eingeschrieben. Mit dem Rhein, der Mittleren Brücke und dem Münster als Stadtkrone bringt er drei Basler Wahrzeichen zusammen. In jüngerer Zeit ordnen sich auch die orangen Schwimmsäcke und das Polizeiboot in das bereinigte, stadtmakingkonforme Bild der Stadt ein.

Foto: M. Massmünster, 6. August 2013

“Schon die frühen Darstellungen Basels, wie die berühmte Vedute von Wilhelm Pleyenwurff (...) wählen die Rheinfront, die bildmächtige Ansicht der Stadt über den Fluss vom rechtsrheinischen Kleinbasel aus. (...) Die steilen Dächer staffeln sich auf zu dem erhöht auf befestigter Uferterrasse errichteten Münster. Dieses beherrscht als ‘Stadtkrone’ die Silhouette, die durch die Türme weiterer, ebenfalls erhöht gelegener Kirchen akzentuiert wird (...). Die vedutenhafte Rheinfront Basels kommt der seit dem 16. Jahrhundert kanonisierten Idealvorstellung von Stadt sehr nahe. Bis heute ist dieser Blick Basels Stadtansicht schlechthin” (*Vinken* 2010, 21).

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts findet die Rheinfront durch städtebauliche Massnahmen nicht nur Eingang in die Kunst, sondern auch in die alltägliche Stadterfahrung der Bewohner und Besucher Basels: Mit der Schleifung der Stadtmauern Basels wurde ein Promenadenring an deren Stelle angelegt, gleichzeitig wurde auch die Kleinbasler Rheinpromenade gestaltet (*Vinken* 2010, 22). Während bis in die 1990er Jahre das Kleinbasler Rheinbord als Treffpunkt der “offenen Drogenszene” und Prostitution als Schandort in Verruf geraten war, wurde die Promenade dem Bürgertum in den letzten 15 Jahren als Vergnügungsort zurückgegeben. Die Neugestaltung des Rheinbords weitete die stadtgestalterische Grundlage für diese Sicht auf die Stadt aus: Basel erhielt einen Stadtstrand. Der Rhein wurde zunehmend belebt und beliebt. Buvetten und Kulturveranstaltungen rüsteten auf. Sie sorgen heute für gefüllte Magen und volle Blasen. Das Rheinbord fügt sich damit nahtlos in beliebte Beschreibungen von Basel ein: als familiär und urban, als provinziell und mondän zugleich.

An dieser Neugestaltung des Rheinbords, zu der aufgrund der prallen Blasen auch die Toilettencontainer gehören, lassen sich zwei Aspekte herauslesen: Erstens wurde die Altstadt verschönert, dem Diktat der Aufwertung untergeordnet. Zweitens versammeln sich seither eine neue Art von Menschen, neue Praktiken, andere Bedürfnisse und Geschmäcker am Rhein, derweil sie sich nach wie vor in Basel wissen. Verglichen mit den oben beschriebenen Motiven, sind diese beiden Aspekte nicht auf Basel allein beschränkt, sie prägen zurzeit die ökonomisierte Ästhetisierung vieler Städte. Gerade weil sie uns so selbstverständlich erscheinen, sind sie für die Art und Weise, wie eine Stadt wahrgenommen wird, so wirkmächtig.

4 Die Stadt historisieren

Wie Basels Rheinfront als kulturelles Kapital der Stadt wiederentdeckt und “aufgewertet” wird, ist Teil eines Prozesses, in dem Städte sich neu positionieren müssen. Seit den 1970er Jahren, seit die Industrie vermehrt aus den europäischen Städten ausgezogen ist, müssen sich Städte anders vermarkten: sich im globalen Wettbewerb um Firmen, Steuersubstrat und Touristen attraktiv machen (*Färber* 2008, 279; *Massmünster* 2012, 8). Die eigene Geschichte und kulturelle Besonderheiten hervorstreichen, wird zur Strategie des Standortwettbewerbs. Dabei setzt diese “strategische Kulturalisierung der einzelnen Stadt auf die Produktion von Abweichungen und Besonderheiten, um Differenzen zu anderen Städten und damit die eigene Individualität sichtbar zu machen” (*Reckwitz* 2013, 306). Die Eigenheiten einer Stadt werden zur kulturellen Ressource. Die Stadt wird in erhöhtem Masse historisiert und kulturalisiert: Sie beschreibt sich als historisch gewachsen, streicht ihre “besondere” Geschichte als Alleinstellungsmerkmal hervor. Basel wird in Szene gesetzt und ästhetisiert. Die Historisierung gibt dem Rheinbord eine zeitliche Kontinuität durch Geschichtlichkeit, die uns immerzu lehrt, wir sind in Basel. Indem uns unsere Umgebung hilft, sie bei ihrer Wahrnehmung zu historisieren, wissen wir, wo wir sind.

Das Kleine Klingental, wie es uns vor dem Toilettencontainer entgegen tritt, und andere Teile der Altstadt Basels sind keine Relikte aus einer vergangenen Zeit, wie es vom Stadtmarketing und im Stadtalltag gerne dargestellt wird, sondern Resultat des postindustriellen Städtebaus, der Alt-

stadt konstruiert (*Vinken* 2010, 103–106). Sich selbst zu historisieren, die eigene Geschichte zur Marke zu stilisieren, wurde zur konsensuellen Praxis in der Arbeit an Stadtimages und der Stadtplanung (*Reckwitz* 2013, 303–308). Im Gegensatz zur Einführung der “Promenaden” am Unteren Rheinweg im 19. Jahrhundert ist dieser Prozess aber nicht von oben, vom grossbürgerlichen Basler Daig gesteuert, sondern wird heute von einem breiten Teil der Bevölkerung getragen: Von den vergnüglich Flanierenden am Rhein, über die engagierten Buvettenbetreiber, bis zu den Rheinschwimmenden, die Kontemplation und Abkühlung suchen, hat sich die ökonomisch diktierte ästhetische Historisierung der Stadt auch in Basel in einen breiten gesellschaftlichen Konsens eingeschrieben. Und selbst der kritikgeübte Rapper reiht sich in diese Logik ein. Die Eigenheit Rhein verdoppelt sich, wird zum Vermarktungsmoment überhöht. Nicht nur als städtische Kulisse, sondern auch als “Dradition” wird der Rhein vermarktbar. Die orangen Schwimmfische werden zum Sonderzeichen, wie die Homepage von Basel Tourismus zeigt (☉₁).

Was sich gegen die Kulturalisierung sperrt, wird materiell und diskursiv unsichtbar gemacht: Als Restkategorie blockiert der zugegeben unangenehm beissende Geruch nach Urin diesen Prozess. Der Toilettengang selber ist längst der Historisierung zum Opfer gefallen: So wurde die Toilette der stadtbekannten No. 1 Bar von den Stararchitekten Herzog und De Meuron mit Replikaten alter Basler Kupferstiche tapeziert. Und das öffentliche Pissoir, das im Sommer 2013 neben die Barfüsserkirche gestellt wurde, durch “dr schiffendi Waggis” – in Anlehnung an die klassische Figur der Basler Fasnacht – veredelt, welcher auch ältere öffentliche Toiletten Basels markiert (Abb. 4).

Der Urin selber wird vom Erlebnis ausgeschlossen. Wie beim Urinieren im Toilettencontainer Basel aus der Erfahrung ausgeschlossen bleibt, wird der Uringeruch aus der Erfahrung von Basel ausgeschlossen. Dies verwundert nicht, ist aber dennoch keine Notwendigkeit. Denn noch in den 1990er Jahren war das öffentliche Urinieren am Rhein stärker verbreitet als das Rheinschwimmen mit orangen Schwimmsäcken. Selbsthistorisierungsprozesse der Stadt verlaufen höchst selektiv. Gerade was uns heute selbstverständlich erscheint, bedarf einer historisierend-kulturwissenschaftlichen Erklärung, da es umso mächtiger unseren Alltag mitbestimmt.

5 Die Stadt reinigen

Die Verbannung des öffentlichen Urinierens hinter die engen Wände moderner Toilettencontainer geht einher mit einer Verschiebung der Bruchlinien zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, zwischen kollektiver und privater Erfahrung. Städte werden im Zuge ihrer Ökonomisierung seit dem 19. Jahrhundert zunehmend von Intimität, Körperlichkeit und Emotionalität befreit. Die Öffentlichkeit postindustrieller Städte wird auf die reinliche, stilisierte und entsprechend bereinigte Selbstdarstellung der Städter reduziert (*Rolshoven* 2008, 35–37).

Während sich im 19. Jahrhundert die Stadtbewohner an offenen Donnerbalken zur kollektiven Bedürfnisveranstaltung begegneten, findet das Kollektive seine Form heute beim rhythmisch-kontrollierten Schlangestehen vor dem WC-Häuschen; das schmutzige, intime Geschäft hingegen findet in vereinzelter Form im WC-Häuschen statt.

Dass dabei, wie im einführenden Feldtagebucheintrag beschrieben, der Gestank nach abgesetztem Urin nicht von einem starken Deodorantgeruch übertönt wird, kann nicht nur auf den mangelhaften Reinigungsdienst der Stadt Basel reduziert werden, vielmehr macht es auf die Ereignishaftigkeit und unmögliche Abschliessbarkeit des Prozesses aufmerksam: Die Intimität bricht immer wieder aus. Stadt ist weder schmutzig noch sauber, wird aber ständig gesäubert. Die Stadt, im 19. Jahrhundert gerne als Ort des Lasters, der Krankheiten und Gefahren beschrieben, an dem die Probleme der Moderne deutlich hervortraten (*Schlör* 1991, 51–55), wird mit einem erheblichen



Abb. 4 “Dr schiffendi Waggis” zierte im Sommer 2013 ein provisorisches Plastikpissoir neben der Barfüsserkirche. Der “Waggis” ist eine der klassischen Figuren der Basler Fasnacht. Das Piktogramm markierte bereits ältere öffentliche Basler Toiletten. Neu historisiert es auch festeingerichtete Toiletten wie jene auf dem Andreasplatz.
Foto: M. Massmünster, 6. August 2013

diskursiven, wie materiellen Aufwand gereinigt. Selbst Hip Hop ist sich dabei nicht zu schade, seine standesgemässe Unanständigkeit abzulegen, und heimatverliebt an der stadtmarketing-konformen Identität der Stadt mitzuarbeiten.

Ausgehend von der wohltuenden Erfahrung beim Verlassen des Toilettencontainers lässt sich verallgemeinern: Immer wenn Stadt erfahren wird, wird sie eingebettet in diskursive Ordnungen von langer Dauer erfahrbar gemacht. Dies macht sich in jedem Moment auf je spezifische Art und Weise bemerkbar. Stadtwahrnehmung verliert dabei ihre Unschuld, sie ist eingebettet in Debatten, in denen das Zusammenleben verhandelt und neue Formen von Kollektivität geplant werden, wie Rheinschwimmen, Konsum an den Buvetten, Promenieren, etc. Die Postkartenkulisse der Stadt ist kein gegebenes Objekt, sondern sie wird mit der Stadtwahrnehmung und dem politischen Aushandlungsprozess gemeinsam hervorgebracht. Zeitgleich wird auch die wahrnehmende Person erst durch die Stadtkulisse zum städtischen Akteur.

Literatur

- Basellandschaftliche Zeitung 16.04.13. *Hofmeier Pascale: Auch in diesem Sommer gibt es für Frauen keine zusätzlichen WCs am Rhein.*
- Basel Tourismus o.J. Rhein & Sein. Online verfügbar: www.basel.com/de/portrait/rhein-sein. [Eingesehen 19.05.2014]
- Basler Zeitung 13.07.2012. *Fopp Andrea: Grattis-Pissoirs sollen Wildpinkler anlocken.*
- Basler Zeitung 21.09.2011. *Bahnerth Michael: Basel hat ein Urinproblem.*
- Blum A. 2003. *The Imaginative Structure of the City*. Montreal, 1–330.
- Färber A. 2008. Urbanes Imagineering in der postindustriellen Stadt: Zur Plausibilität Berlins als Ost-West-Drehscheibe. In: Biskup T. & Schalenberg M. (Hrsg.): *Selling Berlin. Imagebildung und Stadtmarketing von der preussischen Residenz bis zur Bundeshauptstadt*. Stuttgart, 279–296.
- Lindner R. 2008a. Die kulturelle Textur der Stadt. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 104: 137–147.
- Lindner R. 2008b. Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung. In: Berking H. & Löw M. (Hrsg.): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt am Main, 83–94.
- Massmünster M. 2012. Das Geschäft mit den Grenzen. Selbstbeschreibungen von Basel im Blick des Studienschwerpunktes “Stadt und Grenzen” am Seminar für Kulturwissenschaft. *Schweizer Volkskunde*: 7–11.
- MC Pyro feat. Mos 2008. Bi Mondschyyn am Rhy. *Hoffnigsfugge* (Tonträger). Basel.
- Moser J. & Egger S. 2013. Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Hess S., Moser J. & Schwertl M. (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin, 175–204.
- Rolshoven J. 2008. Die Wegweisung. Die Züchtigung des Anstössigen oder: Die europäische Stadt als Ort der Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit. In: Tomowiak I. & Egli W. (Hrsg.): *Intimität*. Zürich, 35–58.
- Reckwitz A. 2013. *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin, 1–408.
- Schlör J. 1991. *Nachts in der grossen Stadt. Paris – Berlin – London 1840-1930*. München, 1–322.
- Vinken G. 2010. *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*. Berlin, 1–256.

Internetquellen

- 🌐₁ Basel Tourismus. Rhein & Sein. www.basel.com/de/portrait/rhein-sein. [Eingesehen 19.05.2014]